



Beilage
zur
Westfälischen Zeitung.
Amtliches Kreisblatt für den
Oberwestfälischen Kreis.

Verlag von
Carl Ebner,
Münster.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Bauernregeln.

Im der Februar sehr warm,
Arriet man zu Oßern bis in den Darin.

Viel Nebel im Februar,
Bringt Regen oft im Jahr.

Wenn's der Dornung gnädig macht,
Bringt der Venus den Frost bei Nacht.

Wenn im Februar die Mücken schwärmen,
Muß man im März die Ohren wärmen.

Scheint an Dichtmef (2) die Sonne hell,
So kommt noch viel Schnee und Eis.

Wenn's an Dichtmef hell und schnell,
Ist der Frühling nicht mehr weit.

Sankt Dorothee (6.),
Er regt den meisten Schnee.

Hat's in der Petersnacht (22.) gefroren,
Läßt dann der Frost uns ungehoren.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat Februar.

Von M. Danfley.

Mit dem Monate Februar beginnen die schon ganz merklich zu längen, und bei klarem Wetter beginnt die Feldarbeit. Diese ist um so mehr vorbereitet und gefördert, je mehr sie im Herbst zurückblieb. Für das Saatgut ist zeitig Sorge zu treffen. Zur Lämpfung des Steinbrandes, bei Fusarien-Asen Saaten und als Schutzmittel gegen Übertragung der Streifenkrankheit der Getreide hat sich in den letzten Jahren das Kupferpulver bewährt. Es tötet alle Sporen am Samen haften, ohne die Keimfähigkeit zu beeinträchtigen. Besonders wertvoll erweist sich das Kupferpulver bei dem heutigen Mangel an Kupferpulver.

Auf den Feldern wird das überflüssige Wasser von den Feldern abgeleitet. Ausmündungen der Entwässerungen werden wöchentlich und auch nach größeren Regengüssen nachgesehen. Ackerfelder und Wintergetreide, die gelitten haben, werden überdüngt und ausgefräst. Als Kopfdünger kommt in der Linie schwefelsaures Ammoniak in Betracht, welches vor dem Austreiben ausgebracht werden soll. An Thomasmehl muß sparsam verwendet werden, damit man es für die notwendigsten Bedürfnisse behält. Die Nachfrage ist jetzt größer als das Angebot. Sind Saaten durch den Frost gehoben worden, ist ein Anwalzen geboten, sobald die Bodenfeuchtigkeit es zuläßt.

Die Wiesen werden im Monat Februar gedüngt. Hier muß ebenfalls nach Möglichkeit mit den noch vorhandenen künstlichen Düngern haushalten werden. Man verfährt aber nicht, daß dadurch der Boden arm wird und daß nach dem Kriege die Düngemittel erhöht werden müssen. Moosige Wiesen werden abgeeggt, die Steine zusammengelesen und entfernt. Maulwurfsheulen werden eingeebnet. Auch Gräben werden gereinigt und frisch in den Land gesetzt.

Im Obstgarten werden die Januararbeiten fortgesetzt. Die Beerensträucher werden beschnitten und Stecklinge ausgesucht. Von den Obstbäumen schneidet man Edelreiser und steht die vorjährigen Beseitigungen ab. Die Rassen der Obstbäume werden abgeschnitten. Sollten Bäume durch den Frost

gelitten haben, so sind die Wundränder mit scharfem Messer glatt zu schneiden und mit Obstbaumkarbolineum zu bestreichen.

Im Gemüsegarten wächst die Arbeit. Bei günstigem Wetter wird gegraben und gedüngt. Lauwarme Mistbeete für die Pflanzung Kohlrabi und Salat sowie zur Aussaat von Spinat, Schnittsalat, Radies und Frühgemüsen zur Gewinnung von Schutzpflanzen werden angelegt. Frühbohnen und dicke Bohnen werden in Kästen vorgetrieben. Man erhält dadurch 14 Tage früher dicke Bohnen und junge Erbsen. Bei solchen Frühzuchten ist zeitiges Abhärten die Hauptsache, sie müssen in die frische Luft, sobald sich die Keime herausgearbeitet haben. Im Freien sät man schon Petersilie und Mohrrüben. Letztere gehen besonders bei früher Aussaat gut auf. Zu sehr günstigen Gegenden werden von Januar an Aussaaten ins freie Land gemacht, doch ist das für kältere Gegenden nicht zu empfehlen. In günstigen Lagen, an geschützten Mauern usw. kann man Karotten, Zwiebeln, Erbsen und hartschalige Samen säen.

Die Pferde beginnen nun wieder tüchtig zu arbeiten und müssen auch demnach besser gefüttert werden. Futterrationen, welche den mangelnden Hafer ersetzen sollen, sind schon eine Reihe angegeben worden. Durch die Einfuhr aus Bulgarien, Rumänien usw. dürfte auch Erleichterung geschaffen werden. Die Heuvorräte werden nachgesehen. Hochtragende Stuten dürfen bewegt werden, sollen aber nicht schwer arbeiten. Das Fressen gebe man den Stuten in kleinen Portionen, das Wasser lauwarm.

Im Kuhstall ist jetzt die Hauptzeit im Gange. Bei der ungeheuren Bedeutung der Viehzucht zur Kriegszeit ist hier alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, damit gesunde und kräftige Tiere aufgestellt werden können. Die Kälberzucht, die in manchen Jahren großen Schaden anrichtet, bekämpfe man mit Thüripil, welches sich bereits seit 20 Jahren bewährt und durch Tierärzte und Apotheken bezogen werden kann. Es ist keineswegs ein Geheimmittel, vielmehr werden seine Bestandteile von den Fabrikanten offen angegeben. Landwirte, die heute von den bargebotenen Mitteln der Wissenschaft keinen Gebrauch machen, dürfen nicht klagen, wenn sie großen Schaden haben. Beim Aufstellen der Kälber müssen dieselben die ersten Tage Vollmilch erhalten, diese soll dann langsam mit Magermilch und den nötigen Zusätzen

ersetzt werden. Der Übergang von der Vollmilch zur Magermilch und von der Magermilch zum festen Futter bilden immerhin kritische Perioden im Leben des Kalbes.

Im Schweinestalle gibt es auch wieder Zuwachs. Trächtige Säue erhalten Futter und werden sorgsam gepflegt. Mastfutter sollen sie nicht erhalten, doch ist dieses im Kriegsjahre auch weniger zu befürchten. Kurz vor dem Abferkeln sollen die Mutterschweine einen eigenen Stall oder Verschlag haben, der gut mit Weizen- oder Roggenstroh eingestreut ist. Die Zähne der Ferkel sind nach der Geburt abzukneifen. Die Zählung hat ergeben, daß die Schweinezahl doch größer ist, als man annahm oder auch nach Teilzahlungen erwarten durfte. Um so besser!

Im Schafstalle beginnt bei wärmerem Wetter die Generalreinigung; der Mist wird aus den Ställen gefahren. Trächtige und säugende Schafe werden gut versorgt. Die älteren Lämmer werden abgewöhnt. Der Lämmerstall muß zugfrei sein.

Die Kaninchenzucht muß jetzt nach Kräften unterstützt werden. Jeder, der nur etwas Platz hat, kann und soll heute Kaninchen halten. Er nützt sich selbst und der Volksernährung. Die Kaninchenzucht leidet noch viel unter dem Umstand, daß die Züchter zu große Würfe durchbringen wollen. Eine Häsche, die vier Junge aufzieht, kann 4-5 Wochen nach dem Wurf wieder gedeckt werden.

Im Hühnerstalle mehren sich nun die Eier von Tag zu Tag. Wer den Winter mit seinem teuren Futter ausheilt, wird jetzt dafür belohnt. Die Bestände der Hühner sind stark gelichtet. Man lasse daher tüchtig brüten, denn junge Hühner und Eier behalten nicht nur während, sondern auch nach dem Krieg ihren Wert. Mais dürfte in nächster Zeit etwas teurer werden.

Die Bienen haben bereits ein paar Reinigungsflüge hinter sich. Sie haben im Ganzen gut überwintert. Ende Februar kann man bei günstiger Witterung schon auf Bienenlosigkeit untersuchen. Sonst arbeitet man nicht zu früh an den Bienen, da stärkere Kälte sonst leicht Schaden anrichtet.

Wiesenkultur.

Gute Wiesen und Weiden. Bei der Neuanlage von Wiesen und Weiden muß der Hauptzweck ins Auge gefaßt werden, denn eine gute Wiese ist nicht immer eine gute Weide.

Jahrgang 1917.

und umgekehrt. Die meisten Neuanlagen sind mehr auf Wiesen zugeschnitten, die einen guten vollen Genertrag geben, aber diese Wiesen sind als Weiden manchmal geradezu mindertwertig. Im Gegenteil, zu den Wiesengräsern müssen die Weidepflanzen im höchsten Grade die Eigenschaft haben, die von den Tieren abgestreiften Triebe schnell wieder zu ersetzen. Auch müssen diese Pflanzen gegen Winterfalte und Auswinterung genügende Widerstandskraft haben, damit sich keine Kahlstellen bilden. Unsere bekannten Weidegräser haben diese Eigenschaften. Es sind in erster Linie das engl. Raigras (*Lolium perenne*), Etingras (*Agrotis alba*) das Wiesenrispengras (*Poa trivialis*), der Wiesenknäuel (*Festuca pratensis*), das Knäuelgras (*Dactylis glomerata*), das Kammergras (*Phleum pratense*) und einige Spezialformen für besondere Gegenden. Von fleckartigen Pflanzen hat nur der Weißklee für die Weiden größere Bedeutung, und können davon 15–20% der Mischung beigelegt werden.

Die Wiesen dürfen im Kriege nicht vernachlässigt werden, da sie die Grundlage zur Ernährung für unseren Viehstand bilden. Außer den noch vorhandenen Kunstdüngern führe man ihnen ein Gemisch von verfahrenreife Jauche und Rinderblut, dann auch Straßenschlamm aus Straßengruben und wenn möglich Kompost zu. Jede Gabe lohnt sich. Wo keine Bewässerungsanlage vorhanden, schaffe man welche. Ein Netz kleiner Gräben kann hier schon Wunder wirken. Für die Heuernte fertige man jetzt im Winter Heu- und Kleereiter, Trockengestelle aller Art an. Kriegsinvaliden können hier wertvolle Dienste leisten.

Düngung.

Thomasmehl hat sich in den letzten Jahren so bewährt, daß ohne seine Mitwirkung kaum noch Stalldüngung gedacht werden kann. Es ist daher ein Glück, daß die Werke immer noch einen Prozentsatz der früheren Lieferung abgeben können. Was jetzt gespart werden muß, muß nach dem Kriege durch kräftige Düngung wieder nachgeholt werden. Am besten stehen sich in dieser Kriegszeit die Landwirte, welche die oft anempfohlene Vorratdüngung anwandten und nun ihren Ernten einen Vorrat der kostbaren Phosphorsäure gesichert haben.

Milchwirtschaft.

Ausmelken. Da zurzeit vielfach mit Hilfspersonal gearbeitet werden muß, andererseits auch ein Höchstertrag an Milch erstrebt werden muß, so soll überall darauf geachtet werden, daß die Kühe genügend, d. h. vollständig ausgemolken werden. Nur durch vollständiges Ausmelken kann der Milchertag auf der Höhe erhalten werden. Versuche haben ergeben, wie groß dieser Einfluß ist. Bei einer Kuh, die 30 Liter Milch gab, ging nach sechsmaligem Halbausemelken die Milch auf 20 Liter zurück, und nach zehn Wochen war die Milch schon ganz versiegt. Aus diesem Versuche geht klar hervor, wie groß der Schaden ist, der durch schlechtes Ausmelken verursacht werden kann.

Bittere Milch entsteht vielfach durch zu stark Fütterung bitterstoffhaltiger Futtermittel, z. B. Lupinen, Lupinenheu und Kapselchen. Bittere Milch ist aber auch manchmal auf verschimmelte Futtermittel zurückzuführen. Ist man sicher, daß das Futter einwandfrei ist, so untersuche man das Futter, da auch Futterkrankheiten Ursache der bitteren Milch sein können.

Beim Trocknen der Käse achte man darauf, daß die Temperatur nicht zu hoch steigt, sonst bekommen die Käse leicht Risse. Trocknen sie zu wenig, so reifen sie zwar schnell, doch ist auch immer die Gefahr vorhanden, daß sie zerfließen und so unbrauchbar oder ganz unbrauchbar werden.

Rindviehzucht.

Behandlung der Kälber. Schon vor dem Kalben Sorge man für das kommende Kalb, indem man eine saubere trockne Streu zurechtmacht. Das Kalb soll nun sofort tüchtig abgerieben, von allem anhaftendem Schleim befreit und der Kuh zum Ablecken gegeben werden. Man erreicht dadurch, daß das Kalb schnell trocken wird und eine bessere Blutzirkulation stattfindet und das Kalb dadurch widerstandsfähiger wird. Besonders wird dadurch den Erfaltungen vorgebeugt, denen so viele junge Tiere zum Opfer fallen.

Desinfizierung des Nabelstranges. Sobald das Kalb durch Abreiben oder Ablecken trocken geworden ist, muß der Nabelstrang desinfiziert werden. Dieses macht man am einfachsten auf folgende Weise: Man nimmt in ein kleines Glas 2–3 Löffel voll Kreolin und steckt den Nabelstrang bis an die Bauchwand hinein, etwa 3–4 Minuten nachher bepinselt man den Strang täglich noch 1–2 mal mit Kreolin, bis derselbe vollständig trocken erscheint. Durch diese Behandlung werden viele Kälberkrankheiten zurückgehalten.

Geflügelzucht.

Vermehrung des Geflügels. Das Geflügel muß vermehrt, in erster Linie verdoppelt werden. Diese Verdoppelung soll weniger darin bestehen, daß die heutigen Züchter und Geflügelhalter die Anzahl ihres Geflügels verdoppelt, sondern daß doppelt so viel Leute Hühner, Enten usw. halten. In manchen Ortschaften findet man bei 10 Familien (auf dem Lande) kaum zwei, die Hühner halten, obgleich der Abfall des Haushaltes und des Gartens hinreicht, um täglich ein paar Mahlzeiten zu bestreiten. Das muß anders werden. Wer in den nächsten Jahren Eier essen will, der muß Hühner halten, denn die Preise werden noch lange hoch bleiben. Dadurch wird aber auch den Züchtern ein angemessener Verdienst gesichert.

Bienenzucht.

Mäusehaden in Bienenstöcken. Während der Winterruhe muß der Bienenzüchter sehr darauf achten, daß keine Mäuse in die Stöcke eindringen, denn sie sind im Stande, die Überwinterung vollständig zu vernichten. Nicht nur die Spitzmaus, die hier sehr schädlich werden kann, sondern auch die Haus- und Feldmäuse suchen Eingang in den Bienenstand, wo sie sowohl dem Honig, wie auch den Bienen selbst nachstellen. Am leichtesten nisten sie sich ein, wo man Strohhörbe mit Stroh und Lumpen, Säcke und ähnliches Material verpackt hat. Unter dem Schutze des Packmaterials zernagen sie die Strohmäntel oft an 3–4 Stellen, bringen ein und lassen sich den Honig schmecken. Zu dem direkten Schaden tritt nun noch die Beunruhigung, die allein manches Volk vernichten kann, also Vorsicht gegen diese Rager, die so dreist sind, daß sie selbst Nester in den Bienenkorb hineinbauen.

Winterruhe im Bienenstock. Wenn im Winter die Sonne so recht hell auf den Schnee scheint, lassen die Bienen sich leicht ins Freie locken; darum soll der Imker die Fluglöcher mit Strohmatten bedecken und verhängen. Durch den Schnee würden die Bienen geblendet werden, zu Boden fallen und erstarren. Damit die Kälte besser von den Stöcken fern gehalten werden kann, sollen dieselben so aufgestellt werden, daß der Nordwind nicht in die Fluglöcher hineinwehen kann. An sehr kalten Tagen sind die Deden noch durch Deden zu schützen. Werden die Bienen nicht warm genug gehalten, so sind dieselben gezwungen, sich durch Draußen und stärkere Nahrungsaufnahme gleichsam künstliche Wärme zu verschaffen. Hierdurch kann aber leicht die Ruhr verursacht werden. — Die Bienen sind ferner auch im Winter nicht

gern gestört. Jedes Arbeiten um den herum ist für die Tiere schädlich. Schlagen der Türen, wenn die Biener der Nähe des Wohnhauses aufgeschwieben, sowie die Störungen durch das Geklapper wirken jedesmal eine Aufregung der Bienen aus, die sie kommen alsbald aus dem Stock um den vermeintlichen Feind zu sehen, aber kommen sie, wie schon gesagt, Kälte um. Auch stürzen sie sich gern Wintervorräte und verzehren mehr wöhnlich, wodurch ebenfalls die Bienen sterben können.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Schöne Farbe des blauen Portweins. Man erzielt man, wenn man den Most längere Zeit auf den Hälften stehen läßt. Sind die Trauben gesund, und die Kämme durch Ernte richtig entfernt, so darf man die Trauben bis zur vollständigen Vergärung, also 12 Tage, stehen lassen. Sind die Trauben angefault, so keltere man lieber schon 6 Tagen, denn die faulen Trauben wirken ungünstig auf die Sorte ein, so daß ein Stöchen hier das Gegenteil von dem Gelingen bringt.

Wie wirken die künstlichen Düngemittel? Die künstlichen Düngemittel heute in einer Zusammenstellung, wie sie die Landwirtschaft in jahrelangen Suchen ausgeprobt hat. Am meisten gebräuchlich sind Thomasmehl, Kalisalze und schwefelsaure Ammoniake, weil diese drei Stoffe sich in der Weise ergänzen. Das schwefelsaure Ammoniak liefert Stickstoff und ermöglicht ein Wachstum. Das Thomasmehl liefert Phosphorsäure und befördert Blüte und Fruchtanhang. Das Kali endlich gibt Geschmack und Süßigkeit. Durch die Anwendung dieser Düngemittel wird nicht nur die Vermehrung, sondern auch die Güte des Weines erhöht.

Obstbau.

Weite und flache Gruben zur Obstzucht. Während des ganzen Winters an passenden Tagen neue Baumgruben für Frühlingspflanzung ausgeworfen werden, bei wird nun noch viel gefehlt, indem die Gruben eng und recht tief sind. Man kann man Gruben für Kirschbäume tiefer machen, da ihre Wurzeln tiefer gehen aber jedes mehr ist unnötig. In anderen Gruben aber mache man sie 2 Zentimeter breit und 2 Meter tief. Die Bäume sind flachwurzler, die ihre Wurzeln durch die obersten nahrungreichen und zugänglichen Schichten treiben. Es versteht die Baumgrube mit fetter Erde auszufüllen, denn hierin verzehren die Wurzeln und wenn sie weiter müssen, so Verrottung ein.

Die Kunst, den Baum vor dem Hohlwerden zu bewahren. besteht darin, daß man entfernten erst am Stamm oder am Ast, ganz dicht an demselben und von oben herab mit der Säge aufschneidet und ganz dicht am Stamme oder am Ast von oben herab absägt. Die entstehende große Wunde heilt rasch und sicher, weil sie mit Delfarbe anstreicht. Ein stehenbleibender Stumpf heilt jedoch nicht, sondern bildet eine Stümpfe, die der Wind oder Schnee bildet hat, muß man gleichfalls dicht am Ast abscheiden, worauf der Baum gesund heilen wird. Die Bäume wachsen im Kern, sondern unter der Rinde setzen sie sich an, und diese Jahresringe werden stärker über einer sauberen, glatten, bedekten Wunde und heilen diese allmählich so daß der Baum gesund bleibt und nicht hohl wird. Ein Abhauen der Rinde oder flüssigen Aste mit dem Beile sollte daher in allen Umständen vermieden werden, durch eine derartige unsachgemäße Behandlung werden die meisten Bäume hohl.

Neuer Reichhaller

№ 6

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1917.

Das heilige Erbe.

Erzählung aus der Gegenwart von Hedda v. Schmid.

5. Fortsetzung.

Das Portal der Kirche hatte sich hinter Frih geschlossen er stand in der hellen Sonne vor dem Gotteshause, das Geheimnisse von Jahrhunderten in seinen alten Mauern zu be-

wahren schien, und dachte daran, wie wundervoll es doch war, daß durch alle Zeiten hindurch der deutsche Bruderstamm in Estland, Kurland und Livland sein Deutschtum hochgehalten hatte — sein „heiliges Erbe“, wie Großmama immer sagte, jenes Erbe, das ihm von Rittern des Deutschen Ordens überkommen war. Und Frih empfand voller Stolz, daß auch in seinen Adern baltisches Blut floß, und er freute sich, den Boden zu betreten, den die Ahnenpfad, seine Vorfahren, geholfen hatten zu erobern und zu bebauen.

Aus seinem Notizbuch erlah er das Programm des heutigen Tage: Besuch des Nationalmuseums und Fahrt nach Stansen, der „Echanze“, dem eigenartigen Museum für Völkertunde in freier Natur, wo Tanzaufführungen in Nationaltracht stattfinden.

Besonnen, noch immer mit seinen Gedanken in jenen alten Zeiten verfunken, wo Ströme von Blut im Kampf um die drei Ostseeprovinzen geflossen waren, schritt Frih über den Platz, wo der ritterliche Graf Axel von Fersen, der im Jahre 1791 Ludwig XVI. und Maria Antoinette auf ihrer Flucht aus Paris geleitete, vom schwedischen Volk erschlagen wurde, weil man ihm an dem plötzlichen Tod des Kronprinzen schuld gab. Aberall düstere Bilder aus

der Vergangenheit — Schwedens Geschichte war mit blutgetränktem Griffel geschrieben worden.

Von den Eindrücken des Nationalmuseums erfüllt, schritt Frih zwei Stunden später zum Sai hinab, wo eins der kleinen, lustig sich schaukelnden Dampfboote gerade anlegte. Der Rest seines ersten Tages in Stockholm sollte dem „Freiluftmuseum“ Stansen gehören. Frih ahnte nicht, daß, als er befriedigt und recht schaffen müde am Abend sein Zimmer aufsuchte, der erste Tag in Stockholm auch bis auf weiteres sein letzter hier sein sollte.

* * *

Am nächsten Morgen war sein erster Gang zur Hauptpost. Diesmal lag für ihn nur eine Depesche dort:

„Großmama ernstlich erkrankt, sofortige Abreise nach Rischlepp erwünscht. Tausend Wünsche und Grüße. Mutter.“

In einer der Auskunftsstellen für Dampfschiffsverbindungen mit Rußland erfuhr Frih, daß es für ihn am praktischsten sei, durch Södermanland mit der Bahn nach Kalmar an die Küste zu fahren. Der Dampfer der finnländischen Gesellschaft, der zwischen Lübeck und Helsingfors verkehrte, wurde morgen in Kalmar fällig.

Also hieß es für Frih, schleunigst seinen Handkoffer packen, um den Zug rechtzeitig zu erreichen. Was aus seinem Diener Indrid und allen seinen Koffern wurde, war Frih in diesem Augenblick gleichgültig. Seine Mutter würde schon das Nötige veranlassen. Für ihn lag eben nichts Wichtigeres vor, als so bald wie möglich in Rischlepp



Schwesterchen fleten die Hände.

beiseiner Großmutter, deren Stunden auf Erden vielleicht gezählt waren, einzutreffen. —

Durch einen blühenden Garten trug der Zug ihn dahin. Weiße Gutshäuser tauchten aus dunkelem Grün auf, stille, waldumkränzte Seen breiteten sich vor seinen entzückten Blicken aus, an großen Fabrikstädten kam er vorüber. Bis er in Alsfesta, einem Knotenpunkt dieser Bahn, den Wagen wechseln mußte und nach einigen Stunden Fahrt Kalmar erreichte, berühmt durch die am 20. Juli 1397 abgeschlossene Union, durch welche die drei skandinavischen Reiche zu einem Ganzen vereinigt wurden. Merkwürdig, es war gerade der neunzehnte Juli heute, morgen also der vielhundertjährige historische Gedenktag.

Die Dämmerung des nordischen Sommerabends spann ihre Schleier über die Ostsee, als Fritz die Strandpromenade entlang schritt. Er hatte in einem Hotel in der Nähe des Hafens, dessen Besitzer ein Däne war, Wohnung genommen. Das Städtchen war von einem eigentümlichen, romantischen Zauber umspinnen. Fritz war zu Sinn, als hielte die vergangene Zeit Zwiesprache mit ihm, der so gern um hunderte von Jahrzehnten zurückzuschauen liebte, für den es überall, auch dort, wo für die meisten nichts zu sehen war, immer etwas Besonderes gab, das sein Nachdenken und seine Phantasie in Anspruch nahm.

Sein Auge schweifte nach der kleinen Landspitze Stensö hinüber, wo Gustav Wasa nach seiner Flucht aus dänischer Gefangenschaft gelandet war, in Bauernkleidung vermunnt. Weit ins Meer hinaus vorgeschoben liegt das Juwel des kleinen verträumten Hafenstädtchens: „Kalmar-Slott“, das alte viertürmige Schloß aus dem sechzehnten Jahrhundert, das jetzt ausgebaut und in ein Museum verwandelt worden ist.

Der dänische Gastwirt hatte Fritz angeboten, ihn am nächsten Vormittag durch das Schloß, das jedem Fremden in Kalmar voller Stolz gezeigt wurde, zu führen. „Die „Linea“, der Dampfer aus Lübeck, kann frühestens um drei Uhr nachmittags hier sein“, hatte Herr Bie, der freundliche Däne, gesagt.

Wenn die Unruhe über Großmamas Befinden und die Furcht, zu spät nach Nischlepp zu kommen, Fritz nicht bedrückt hätten, so wäre ihm ganz besonders wohl bei diesem ziellosen Umherschlendern am Meeresufer zumute gewesen. Die Häuser in den engen Straßen am Strande hätten ebensogut in Swinemünde oder Travemünde stehen können wie hier am Kalmarfjord.

Fritz bog in eine der nächsten Straßen ein, er wollte, bevor er sich zur Ruhe begab, noch an seine Mutter schreiben. In der Helle des nordischen Abends las er im Vorübergehen über der Tür eines der steilgiebligen Häuser: „Deutsches Konsulat“, und dabei fiel ihm plötzlich ein, daß sein Schwager ihm doch dringend ans Herz gelegt hatte, in Stockholm die deutsche Botschaft aufzusuchen. Warum nur eigentlich? In Stockholm hatte er an Lothars Mahnung mit keinem Gedanken weiter gedacht. Seine Abreise war ihm ja auch so überhastet gekommen, daß an einen Besuch in der Botschaftslanzlei überhaupt nicht zu denken gewesen war. Fritz zuckte die Achseln. Der liebe Lothar hätte sich schon etwas deutlicher ausdrücken können.

Zu Ehren des historischen Gedenktages, von dem übrigens in Kalmar niemand Notiz nahm, leuchtete die Sonnenochstrahler der als gestern vom wolkenlosen Himmel. Da nicht zu befürchten war, daß die „Linea“ von Lübeck zu früh hier eintreffen könne, so fand es Fritz durchaus angebracht, den Vormittag in dem kleinen, idyllischen Städtchen zu verbringen und ein Stück Geschichte aus grauer Vorzeit an seinem inneren und äußeren Auge vorüberziehen zu lassen. Sein freundlicher Wirt machte den Führer. Im Stadtpark, in der Nähe des Schlosses, stand auf einem Sockel die Büste Gustav Wasas; durch einen geträumten Torweg ging es ins Schloß selbst. Eiserne Truhen auf den Treppenabsätzen, Säle voller Altertümer, Bilder, Möbel, die der Zahn der Zeit nicht zu zernagen vermocht hatte. Der Damensaal hieß eins der großen Gemächer, von dem aus man einen

Ausblick auf den Burgwall hatte. Ein kleines Stück Paradies.

„Nun will ich dem Herrn noch König Eriks Gemach zeigen“, sagte der Däne, auf den die Poesie des Gärthens hoch droben auf der Schloßmauer ganz und gar keinen Eindruck machte.

Ungern riß sich Fritz von dem Anblick des verschwundenen Rosengartens los und folgte seinem Führer durch ein paar Gemächer bis zu einem kleinen Zimmer, dessen Decke reich mit Stuck verziert war und dessen Wände Jagdszenen in Holzschnitzerei aufwiesen. Der Kamin und die Bank in der Fensterbänke kamen Fritz so bekannt vor, er besann sich — wo hatte er denn dieses Gemach, in dem der unglückliche geistesverwirrte König Erik von Schweden hier in Kalmar gewohnt hatte, bereits gesehen? Da sagte mit einmal eine helle Stimme hinter seinem Rücken: „Schau doch, Marwara, hier dieses Zimmer ist ja das Urbild des Gemaches, das Gustav Rosen, unser Landsmann, sich zum Modell seines Gemäldes im Nationalmuseum in Stockholm genommen hat; weißt du, das Bild von König Erik und Karin Mänsdotter?“

Sie bewunderten das Gemälde damals so sehr. Gnädiges Fräulein konnten sich nicht von ihm trennen,“ warf eine Männerstimme in russischem Akzent dazwischen. „Karin Mänsdotter, die den bösen Ranzler Göran Persson daran verhindern will, den König Erik zum Unterschreiben eines Todesurteils zu bewegen — ja, ich erinnere mich,“ ließ ein etwas zu hoher Sopran sich vernehmen. „Meinem Geschmach nach ist die Karin aber zu taubenhaft. Im Ausdruck ihres Gesichts sieht sie dir übrigens ein wenig ähnlich, Irene. Finden Sie nicht auch, Leonid Petrowitsch?“

„Verzeihung, Gnädigste, nicht so ganz — taubenhaft!“ — nein —

„Ich verstehe“, unterbrach die helle Frauenstimme lachend, „meine Rufine Irina hat Sie zuweilen recht schlecht behandelt. Seit wir uns in Stockholm unterworftrafen, haben Sie und Irina sich häufig geantzt. Nicht wahr, Irina?“

„Bitte, Marwara, verstümmele doch nicht meine deutschen Namen — ich heiße Irene.“

Bravo! hätte Fritz beinahe freudig überrascht ausgerufen, aber er unterdrückte diese Aufwallung. Unwillkürlich trat er noch weiter in die Fensterbänke zurück.

„Eine kleine Kragbürste ist sie“, Leonid Petrowitsch finden Sie nicht? — Also gut, Irene, wenn es dich beruhigt; ich bitte jedoch, mich nicht Bärbel zu nennen. Das Rosensche Bild ist jedenfalls sehr schön, und hier wo der Kamin seinen leeren Rachen aufsperrt, hat er hunderten von Jahren das Ruhebett gestanden, auf dem der wahnsinnige König Erik saß, und ihm zu Füßen Karin Mänsdotter, die die Verurteilten vor dem Tode zu retten versuchte. Vielleicht weht ihr Geist noch durch das Gemach.“

„Sie war edel und gut“, sagte leise das junge Mädchen im staubfarbenen Kleid aus Rohseide.

„Sie würden jedenfalls doch auch für einen Verurteilten bitten, gleichviel, ob er dem Gesetz verfallen oder nicht?“ fragte der große, schlanke, dunkelhaarige Mann, dem man auf den ersten Blick den slawischen Aristokraten ansah, und schaute tief in die goldbraunen Augen, die sich in stummer Abwehr widerwillig auf ihn richteten.

„Ich erkenne vor allen Dingen die Gesetze der Menschlichkeit an, Fürst“, erwiderte sie, trat schnell in die Fensterbänke und stand unerwartet vor Fritz, der sich unwillkürlich vor ihr verbeugte.

Was er vordrin unterdrückt hatte, nun klang es leise aber dem schönen, schlanken Mädchen verständlich in seinen Lippen: „Bravo!“

Noch eine stumme Verbeugung, dann verließ schnell das Zimmer, an dessen Schwelle ihn der dänische Wirt im Gespräch mit einem der Museumsbedienten erwartete. Herr Bie glaubte, seinem Hotelgast Aufschließen zu müssen, wer die Fremden wären: Fürst Erikssoff aus Estland, Frau Baronin von Adlerplustoff aus Estland, Frau Baronin von Adlerplustoff, Fräulein Brinken, ebenfalls von drüben, Russen vermutlich.

(Fortsetzung)

Familientanten.

Klauderei von Dietmar Isenhof.

Wir leben in einer Zeit, wo jede höhere Tochter gern einen Beruf ergreifen möchte. An sich ist das ja vollkommen verständlich, denn nicht jedes Mädchen ist dazu bestimmt, Hausfrau und Mutter zu werden. Die Auswahl unter den heutigen Frauenberufen ist sehr groß, und eine jede vermag unter ihnen sicherlich den herauszufinden, der ihr am besten zusagt und ihrem Leben einen schönen und befriedigenden Inhalt verleiht. Ein Beruf, — wenn man ihn so bezeichnen darf — ist aber recht sehr in den Hintergrund getreten — derjenige der „Familientante“. Und doch gibt es selten etwas so Nützliches und Schönes als die Aufgaben, die einer Familientante zufallen, es sind. Besonders gegenwärtig, wo so und so viele Haushalte ihres Hauptes beraubt sind, wo der Vater der Familie im Felde steht oder gar bereits sein Leben für das Vaterland hingegeben hat, braucht manche Hausfrau eine liebevolle Hilfe und Stütze — und zwar keine bezahlte, sondern jemanden, der mit ganzer Seele die Sorgen und Freuden der Familie teilt, der mit gutem, praktischen Rat bei der Hand ist, der bei den Kindern die Mutter vollauf zu vertreten imstande ist und dessen Tätigkeit in aller Stille eine unendlich segensreiche zu sein vermag. Es ist schade, daß viele

mit Jubel von Groß und Klein begrüßt. In jungen Mädchen-
seelen liegt oft eine gewisse Scheu davor, sich mit der eigenen Mutter auszusprechen — der Tante aber vertraut man ruhig seine kleinen unschuldigen Geheimnisse an, zur Tante tragen die kleinen Kinder ihre zerbrochenen Püppchen und die großen ihre Sorgen, die ihnen selber wichtig und schwer dünken, die bei dem ruhigen Zuspruch der Tante aber zu nichts zusammenschrumpfen. Ist Krankheit im Hause, Scharlach oder Masern — so ist die Familientante gleich bei der Hand, um entweder an den Betten der kleinen Patienten zu wachen, oder mit dem Teile der noch nicht „angesteckten“ Kinder irgendwohin überzusiedeln, bis daheim alles überstanden ist und die Stuben ausgeräuchert worden sind. Familientante zu werden schützt am besten vor dem Grämlichsein. Nicht jede ist dazu begabt, Assistentin in einem Röntgenkabinett, Literaturhistorikerin, Bibliothekarin usw. zu werden, nicht jede besitzt Geduld und Ausdauer um ihr Lehrerinnenexamen zu machen oder gar ihren Doktor — sie hätten es vielleicht gern getan, aber die Lebensumstände schoben einen Kiesel davor, eine leise Verbitterung beginnt sich in solchen Frauenseelen, die nach einer ersprießlichen Betätigung dürsten, zu regen. Sie haben weder Talent zur Musik, noch zur Malerei, auch das Kunstgewerbe ist ihnen ein verschlossenes Arbeitsfeld, da haben sie dann oft mit dem Schicksal, das sie ihren „Beruf



Deftlicher Kriegsschauplatz. Die größte bisher gebaute Kriegsbrücke. Brücke über das Tal des Szegederbachs, die 845 Meter lang ist und in 16 Tagen von einer Eisenbahnbaukompanie errichtet wurde.

alleinstehende Frauen und Mädchen das Feld ihrer hilfreichen Kräfte durchaus außerhalb des Hauses suchen. Bei den meisten mag der Grund ja darin liegen, daß sie darauf angewiesen sind, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, andere wieder, die materiell so gestellt sind, daß sie ruhig ohne Entgelt in einem verwandten oder befreundeten Hause nützen könnten, finden dies nicht unterhaltend genug, oder sehen in der Aufgabe, Familientante und sonst nichts weiter zu sein, eine zu geringe Bewertung ihrer eigenen Persönlichkeit. Die ältere Generation von heute entsinnt sich jedoch voller Dankbarkeit und Herzlichkeit jener lieben Familientanten aus der Zeit, wo es noch nicht so unendlich viele Frauenberufe gab, die so viel Sonnenschein in ihre Kindheit zu tragen vermocht hatten. In einem Hause war die Mutter durch häufiges Kranksein nicht immer in der Lage, sich in volstem Maße ihren Kindern zu widmen, in einem anderen, wo der Hausherr früh gestorben war, hatte seine Witwe die Führung des Geschäftes, dem die Familie ihre Existenz verdankte, übernehmen müssen — da war denn die Familientante eine Art von tröstlicher Vorsehung geworden. Der mütterliche Instinkt ruht doch fast in jeder Frauenseele — eine Frau, der das Glück, eigene Kinder zu besitzen und großzuziehen versagt geblieben ist, kann Ersatz finden im Mähen um Kinder, denen die leibliche Mutter viel entzogen ist. Das Hauswesen geht oft unter Familientantenleitung wie am Schnürchen, sie opfert ihre Zeit und ihre Kraft, aber sie gewinnt außerordentlich viel dabei: die Empfindung der Vereinsamung im Alter bleibt ihr fern, sie fühlt sich eins mit denen, für die sie gelebt, deren Wohl sie zu ihrem eigenen gemacht hat. Und wenn die Kinder des Hauses sich ihre Nester gebaut haben, dann ist sie auch dort ein willkommener Gast. „Die Familiengroßtante“ ist dann richtige Großmama geworden,

nicht hat finden lassen“, und gehen am Wege, der für sie der einzig richtige wäre, vorüber. Wozu sein Augenmerk eigensinnig auf etwas richten, das nicht jedem gegeben ist. Eines schadet sich nicht für alle . . . Eine verwandtschaftliche Stütze im Hause ist unendlich viel wert, ist ein segenspendendes Menschenkind, das eine große Verantwortung auf seinen Schultern trägt. Familientante! So mancher naseweiser Backfisch würde spöttisch mit den Achseln zucken, wenn man ihm sagen würde: „Hast du keinen anderen Beruf, zu dem du dich fähig fühlst, so versuche es doch, falls dir eine eigene Häuslichkeit versagt bleiben sollte, mit dem einer Familientante — er bedeutet für eine Frau eine edle Aufgabe, die viel Gewissenhaftigkeit bedingt“. Schade, daß er veraltet geworden ist, sonst würde man nicht so häufig die Klage von mit Pflichten überbürdeten kinderreichen Müttern hören: „Wenn ich doch jemanden hätte, der mir selbstlos beistünde, allen Anforderungen, die in meinem Haushalt und in der Kinderstube an mich gestellt werden, gerecht zu bleiben — jemand, den ich jederzeit herbeirufen kann, wenn ich einer Hilfe bedarf!“ Die Familientante braucht ja durchaus nicht ihr eigenes Heim aufzugeben, wenn es sich nicht gerade so fügt, sie muß nur stets Zeit und die richtige Liebe für die Angehörigen in ihrem engen Kreise haben, sie wird sich dadurch dann meist selber die größte Wohltat erwählen und keine Freuden in ihrem Leben genießen, die ihr in einem anderen Beruf vielleicht nicht vergönnt worden wären. Wer sich also nach einem Zeit, Seele und Gemüt ausfüllenden Beruf bisher vergeblich umgesehen hat, wer nicht mehr jung genug ist, um mit dem Egoismus seiner Jahre und deren himmelstürmender Hoffungslosigkeit immer wieder nach unerreichbaren Sternen zu greifen, der widme sich getrost dem vielfach unterschätzten und doch so wertvollen Beruf einer — „Familientante“.

Praktische Verwertung alter Häkel- und Strickgarnreste.

Im Flid- oder Handarbeitskorbe der Hausfrauen finden sich oft allerlei farbige oder weiße, auch vergilbte Strick- oder Häkel-

einfache Luftmaschen. Bei stärkerem Garn bedarf man nicht einmal einer Häkelnadel, sondern kann mit der Zeigefingerpitze den Faden durch die Luftmasche ziehen. Diese gehäkelten Schnüre rolle man auf einen Knäuel und verknöte jedesmal die Schnittfläche sorgsam, damit das Schnürchen nicht auf trennt. Zu beachten ist,



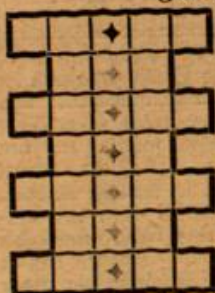
Eine eingeholte Schweinefamilie als Symbol auch zukünftigen Schlachtenglücks unserer Feldgrauen.

garnreste vor, aus denen sich Schnüre für Pakete herstellen lassen. Die stärkeren Häkelgarnreste leisten zum Verschütren von Druckfaden und kleinen Päckchen gute Dienste und bedürfen keiner Verarbeitung, oder man stellt aus ihnen starke Schnüre für schwere Pakete her. Die Herstellung ist ungemein einfach: Mit einer der Stärke des Garns entsprechenden Häkelnadel häkelt man recht gleichmäßige

das diese „Bindfäden“ sich beim Schnüren der Pakete bei festem Anziehen sehr dehnen, weshalb man nur etwa $\frac{2}{3}$ der sonst üblichen Länge der Fäden braucht. Man messe vor dem Abschneiden des zu gebrauchten Stüdes die erforderliche Länge am Paket ab und nehme dann $\frac{2}{3}$ dieser Länge. M. R.

Unsere Rätsellecke

Füll-Rätsel.



1. Singvogel.
2. technisches Hilfsmittel.
3. Janggerät.
4. europäische Hauptstadt.
5. weiblicher Vorname.
6. unerwünschter Zustand.
7. kostbarer Schmuck.

In die Felder der Figur sind die Buchstaben AAAA, D, EE, I, J, LLL, MMM, NNN, OOO, RR, SSS, T, U, W, derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen, Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben und die mittlere senkrechte Reihe einen vielgenannten feindlichen Staatsmann bezeichnet.

Telegramm-Rätsel.

Die Punkte und Striche entsprechen den ein-

zelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben einen ruhmräichen deutschen Heerführer benennen. Angeln, Berlin, Genua, Liberia, Livorno, Siam.



durch den richtigen Buchstaben ersetzt, so nennt die wagerechte Reihe einen Sturm, die senkrechte ein beliebtes Gebäck.

Doppelsinn-Rätsel.

Ich weiß ein enges Kämmerlein,
Das hat nicht Tür, nicht Fensterlein;

Und einer sitzt gefangen dort,
Allein am dunklen, stillen Ort.
Und fragt du, wo das Kämmerlein?
Das dunkle, mag zu finden sein? —
Im Weinhaus, in der Brauerei,
Im Reitstall, in der Schäferei,
Im Teig, doch nicht in Brot und Kuchen,
Im Vater Rhein magst du es suchen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auslösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel:

Nicht eine jede Kugel trifft.

Umstellungs-Rätsel:

Februar.

Fort, Giland, Bohle, Ruben, Urban,
Näsel, Nast.

Was ist das?

1. Noten, 2. Wechsel, 3. Notenwechsel.

Zahlen-Rätsel:

Doppeldecker, Ocker, Poker, Perle, Erde,
Leopold, Dolbe, Erle, Cello, Kelle, Elle,
Roch.

Silbenversteck-Rätsel:

Fliegeranriff.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Pankow.

Verlag und Druck des Christlichen Zeitungsvereins, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 129.

Ob einer viel des Guten zu
und eine Missetat dazu:
Die Gütlichkeit wird vergessen,
Die Missetat gemessen.

Für die Hausfrau.

Mit Lieb und Wort von Ost zu Ost:
Im Lust und Schmerz, ein ehrlich Herz;
Welchenden Sinn bei Glück und Not:
Dem Freunde trau bis in den Tod.

Das Mutterherz.

125

Die Mutter steht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
Lange wird die Liebe dauern,
Lang' ein Mutterherz noch schlägt,
Mutterherz, du Born der Milde,
gottgeweihter, heil'ger Ort,
ist auch die Welt, die rauhe, wilde,
dir weist still die Liebe fort.

Lebst nur in des Kindes Leben,
Anst dich in deiner Freuden Glanz,
In Leiden nur machst dich erheben,
In deiner selbst vergißt du ganz;
Nächt, gemartert und zerstoßen,
Bist du im herbsten Schmerze noch,
In Rinde frevelnd selbst gebrochen,
Bereuen segnest du es doch.

Albert Träger.

Vom Kleiderbürsten.

Das Bürsten von staubigen Kleidern in belebten Räumen des Hauses steht mit Reinlichkeitsgefühl des Menschen in Widerspruch, abgesehen überhaupt von Schäden für die Gesundheit, die wie die hygienische Unterjochung des Staubes leicht durch einen Vorgang hervorgerufen werden können. Man braucht mit seiner Hand gar nicht zu weit zu schweifen, man das Kleiderbürsten tatsächlich für Verbreitung von Krankheiten verantwortlich. Der Staub ist nämlich, wenn überflutet, selten frei von Organismen, und unter sind häufig krankmachende Keime gem worden. Er ist in Wirklichkeit ein Feind menschlichen Geschlechts, der Träger von Keimkeimen und sollte stets und bei jeder Gelegenheit, wenn er auch noch so geringfügig durch alle zur Verfügung stehenden Mittel abert werden. Das Kleiderbürsten und gen ist in nicht geringem Grade ein staubender Vorgang, der aber unumgänglich nötig ist, so daß man sich darauf besinnen muß, ihn möglichst mit den hygienischen Anforderungen in Einklang zu bringen. Er müssen natürlich ebenso gereinigt werden wie bis jetzt Teppiche zu klopfen sind, welche sich nur äußerlich unterseiden. So wie es für das Ausklopfen der Teppiche Ställe auf den Höfen oder sonst halb der menschlichen Behausungen gibt, aus hygienischen Rücksichten auch in dem selbst ein besonderer Raum eingerichtet in dem die Kleider zu reinigen wären. Strenge Anhänger von Gesundheitsreformen würden ohne Zweifel noch dafür einreden, daß Vorkehrungen zum Auffangen staubes in jenem Räume getroffen würden, vielleicht durch das Aufhängen von Tüchern. Die Kleidung, wie wir sie heute tragen, hat eine große Aufnahme für Staub und kann sehr leicht die von einer gewöhnlichen Erkältung oder Lungenentzündung oder sogar Blutvergiftung durchtrampft beherbergen, so daß die Anwesenheit in dem Kleiderbürsten mühen ist für das Bürsten weniger nötig behandelt werden, als es jetzt der Fall ist. Jedemfalls ist im großen und ganzen überreinen wie wir es heute ausüben, die Führung von Saugapparaten zur Ent-

fernung des Schmutzes aus den Zimmern, von Teppichen und von Kleidern vom hygienischen Standpunkte aus nur mit Freuden begrüßt werden kann. — In Amerika reinigt man Teppiche durch Bestreuen mit feuchten Zeitungspapierstückchen, die mit einer Teppichlehmaschine wieder entfernt werden.

Hauswirtschaft.

Hafer, das beste Nahrungsmittel. Der Hafer ist ein menschliches Nahrungsmittel ersten Ranges. Seine Bestandteile sind in einer für den menschlichen Körper denkbar günstigen Weise gemischt. Hafermehl ähnelt dem Urkorn unserer Nahrung, der Muttermilch. Es hat sogar noch etwas mehr Eiweißstoffe. Die besten Sorten Kindermehle, die als Ersatz für die Muttermilch empfohlen werden, bestehen bloß aus geeignet hergerichteten Hafermehl. Der Hafer hat 60 Proz. Stärkemehl und 6,7 Proz. Fett, also mehr als Weizen (1,9 Proz.), Roggen 2,7 und Gerste (2,6), somit ist Hafer auch besonders wertvoll als Nahrungsmittel in der kälteren Jahreszeit. Hafer hat aber auch einen großen Gehalt an Nährsalzen, die für die Blutbildung nötig sind, ferner ein starkes Aroma, das die Verdauung anregt. Dieser Duft ist ein natürliches Gewürz, wodurch sich die aus Hafer bereiteten Speisen sehr vorteilhaft vor anderen Mehlspeisen auszeichnen, die von Natur geschmacklos sind, und noch vieler Zusätze bedürfen um schmackhaft zu werden. Schwächliche sollten täglich Haferbrei und Haferflocken essen. Hagere und ausgemergelte Menschen kann man mit dieser Kost in kürzester Zeit herausfüttern. Fleischfressende Mädchen und Wöchnerinnen, die bei Fleischmangel, Wein und Eisenpräparaten zusehends elender werden, blühen förmlich auf, sobald sie sich mit Haferbrei und Haferflocken nähren. Für Kinder die durch den Schulbesuch heruntergekommen sind, ist der Hafer ein unvergleichliches Stärkungsmittel.

Salmiakgeist ist beinahe ein unentbehrliches Ding im Haushalt, ganz besonders jetzt, wo die Seifen so teuer sind, sollte man Salmiakgeist verwenden. Geradezu unentbehrlich ist er zur Wäsche zum Einweichen und zum Kochen. Wollwäsche und Strümpfe bleiben weich, dänische Handschuhe laufen nicht ein. Zum Kleiderreinigen leistet Salmiakgeist vortreffliche Dienste. Namentlich Herrenkleider, an denen die Kragen durch das Haar etwas fettig geworden sind, werden durch Wasser und Salmiakgeist vollkommen rein. Hat man Samttragen damit abgerieben, so dunkelt man sie mit einem sehr heißen Plättchen auf. Man hüte sich jedoch, zuviel Salmiakgeist ins Wasser zu gießen; ist die Lösung zu stark, kann sie leicht die Farbe des Stoffes verändern. Steinflecken werden am saubersten mit Wasser, in das Salmiakgeist geschüttet wird. Ein Eßlöffel genügt auf einen Eimer Wasser.

Gemeinnütziges.

Regenstete. Man koche trockene, dünne, weiße Bohnen ohne zu salzen eine Stunde lang in Wasser. Ist die Brühe abgekühlt, so weicht man die Flecken darin ein und reibt sie ohne Seife aus. Reinwollene und baumwollene Stoffe werden wie neu durch Waschen in lauem Bohnenwasser. Etwa ein Pfund Bohnen genügt für vier Liter Wasser ohne Seife. Nach dem Waschen wühle man zweimal in lauem, weichem Wasser, hänge nach leichtem Ausdrücken das Kleidungsstück auf und bühle auf der linken Seite. Natürlich nicht für die Kriegszeit.

Um Marquisenleinen wasserfest zu machen, taucht man dasselbe in eine 10 pro-

zentige Alaunlösung und läßt es soweit trocknen, bis der Stoff sich eben noch schwach feucht anföhlt. Dann stellt man sich durch Kochen von Talg oder Schmierseife eine 10 prozentige wässrige Lösung dieser Seifen dar und taucht die Marquisenleinenwand jetzt hier hinein. Man trocknet man aus, und jeder Tropfen Wasser wird nun an dem imprägnierten Stoff glatt herunterlaufen.

Um Gläser, Lampenzylinder u. dergl. vor dem Zerspringen zu sichern, bringt man das Glas in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß, mengt etwas Salz hinzu und läßt das Wasser über Feuer kochen. Hat das Wasser einige Zeit gekocht, so läßt man es möglichst langsam erkalten. Das so behandelte Glas springt nicht bei der schnellsten Abkühlung von Wärme und Kälte. Dieses Mittel läßt sich auch bei Töpfergeschirr, Porzellan und Figuren anwenden.

Zur Kohlenzerparnis trägt es viel bei, wenn man die Kohlen, die man zum Nachheizen verwendet, vorher erhitzt, sie also nicht so kalt wie sie aus dem Keller geholt werden, verbraucht, da sie im letzteren Falle beim Einlegen den schon brennenden Kohlen Wärme entziehen. Man tut am besten, stets das Wärmerohr des Kachelofens mit Kohlen anzufüllen und diese darin heiß werden zu lassen, um sie dann zu verwenden.

Gute Lederfärbung. In 1 Liter Wasser werden 500 Gramm schwefelsaures Eisen und 15 Gramm Weinsäure aufgelöst. In einem anderen Topfe kocht man in 8 Liter 750 Gr. Blauholz und setzt 100 Gramm Traubenzucker hinzu. Beide Lösungen werden hierauf gemischt. Löst man in der Blauholzabkochung noch 12 Gramm Anilinschwarz auf, so wird die Schwärze intensiver. Das Leder wird mittelst verdünntem Ammoniak (1:25) entfettet und mit der Schwärze überfahren.

Kindernpflege und -Erziehung.

Das Trockenlegen des Säuglings. Ein Kind wird so oft trocken gelegt, als es naß ist. Der Säugling läßt meist doppelt so oft Urin, als er Mahlzeiten bekommt, und durchschnittlich zweimal Stuhl in 24 Stunden. Das Trockenlegen geschieht besser vor als nach dem Trinken. Da manche Kinder bei stärkerer Bewegung leicht erbrechen, ist es gut, sie nach der Mahlzeit in Ruhe zu lassen, ob wohl sie sich gewöhnlich unmittelbar nach dem Trinken benässen. Sonst kann man keine festen Regeln für das Trockenlegen geben. Aus dem Schlafe soll man das Kind nur dann zum Trockenlegen wecken, wenn es wund ist, damit das Wundsein schneller heilt. Nach jedem Stuhlgang muß das Kind mit lauwarmem Wasser abgewaschen werden. Zu vermeiden sind alle ätzenden Flüssigkeiten wie Lysol oder andere desinfizierende Flüssigkeit. Auch darf man das Kind beim Waschen nicht allzusehr scheuern; die Haut ist sehr zart und kann leicht verletzt werden. Zum Reinigen nimmt man entweder einen Zutebausch oder noch besser Watte, die man gebraucht fortwirft. Bei Mädchen ist darauf zu achten, daß sie von vorn nach hinten gewischt werden, damit keine Darmbakterien in die Harnröhre gelangen können. Nach dem Trockenlegen wird das Kind jedesmal gepudert. Man bedient sich am zweckmäßigsten einer Puderdose mit durchlöcherter Deckel, aus der man den Puder dünn streut. Geeignete Puder sind: Talkum, Ruspuder, Bisenolstreupuder, Byrolinpuder, Venicetpuder u. Einfache Mehle wie Reismehl, Weizenmehl, Kartoffelmehl darf man zum Pudern nicht verwenden. Sie zerfallen sich auf der Haut und machen sie erst recht wund.

Dr. H.

❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

Sein Gartendoktor.

(Monat Februar.)

Von M. Daniler.

„So! Sie wissen nicht ob der Herr Gartendoktor zu sprechen ist? Dann zerbrechen Sie sich nur den Kopf nicht, mein Lieber und sagen mir, wo er ist. Das Sprechen besorge ich schon. Also im Schuppen ist er? Ja, setzen Sie sich ein paar Gistnubeln ein und merken Sie sich, daß der Gartendoktor für den Didenbacher immer zu sprechen ist. Schreiben Sie es sich auf, dann brauchen Sie es nicht auswendig zu lernen.“

Und da hoßt er auch schon neben mir. „Was machen Sie denn da, Gartendoktor! Aha, jetzt komme ich hinter die Schliche. Der jetzt seine Dahlien schon in Kästen. Aha, und mir sagte er im vorigen Jahre noch, ich soll meine Dahlien bis Ende April im Keller lassen. Aber jetzt gehe ich nach Hause und setze schnell alle meine Dahlien ins freie Land. So, nun wissen Sie's.“ Der Gartendoktor überreichte ihm schweigend den neuesten Dahlien-Katalog.

„Was soll ich damit?“

„Neue Dahlien bestellen!“

„Ich hab genug Dahlien.“

„Ja, wenn dieselben aber erfroren sind! Und das tun sie, wenn Sie jetzt pflanzen!“

„Warum erfrieren denn die Ihrigen nicht?“

„Weil ich eben nicht pflanze, sondern nur antreibe. Ich habe hier ein paar Knollen, die ich nicht teilen kann, aber doch vermehren möchte. Diese treibe ich nun an. Haben sie keine gebildet, so mache ich ganz einfach Stecklinge und gewinne so neue Pflänzchen.“

„Herr Doktor, ich schäme mich. Aber ich will die Sache wieder gut machen, indem ich gestatte, mir einen Steinhäger. . . . „Bravo!“ gehen Sie schon herein.“

„Ah, die Frau Tullsch!“ „Jawohl, Herr Gartendoktor, in diesem Jahre komme ich früh genug. Sie wissen, daß im letzten Jahr meine vorgetriebenen Erbsen und Bohnen erftens geil wurden, zweitens erfroren und drittens überhaupt kaputt gingen!“

„Jawohl, Frau Tullsch! Also passen Sie jetzt auf. Also nehmen Sie erstens flache Kisten von 20 Zentimeter Höhe. Füllen diese bis auf 2 Zentimeter mit Erde und pflanzen dann darauf. Die Kistenänder dürfen nicht übersehen. Zweitens passen Sie auf, wenn die Samen keimen. Sobald sie aus der Erde heraus sind, muß die Kiste aus dem warmen Zimmer in den Garten hinaus, direkt in die Sonne. Friert es nachts, so stützen Sie einen größeren Kasten darüber oder stellen ihn unter den Schuppen. Aber Luft, Licht und Abhärtung ist die Hauptsache.“ „Besten Dank!“ „Hat nichts zu sagen.“

„Morgen, Fräulein Köschen!“ „Morgen, Herr Gartendoktor, ich muß Sie auch schon wieder belästigen!“ „Aber Fräulein, das können Sie ja gar nicht! Aber was haben Sie denn da eingepackt!“ „Das sind verblühte Maiglöckchen, Herr Gartendoktor. Was mache ich damit?“ „Pflanzen Sie dieselben ruhig in den Garten. Geben Sie tüchtig Lauberde zu.“ „Blühen sie denn im nächsten Jahre wieder?“ „Nein, aber wohl im folgenden, wenn sie sich von den Strapazen des Antreibens erholt haben.“

„Herr Kantor? Was Neues?“ „Meine Stachelbeersträucher sind ganz gut vermoost. Was mache ich da?“ „Streichen Sie dieselben mit Kalkmilch an.“

„Aber, Herr Didenbacher, wollen Sie schon gehen.“ „Jawohl, Doktorchen, ich denke gerade

daran, daß mit die Hasen an den Bäumen gewesen sind. Was tue ich nun!“ „Schneiden Sie die Wunden glatt, bestreichen Sie mit Schachtel-Obstbaumtarbolineum (20% Lösung) und machen die Hasen dicht. Auch das Einbinden der Stämme mit Oelpapier und Bestreichen mit Pixol-Karbol hält die lästigen Nager ab.“

Die amerikanischen Brombeeren zeichnen sich aus durch große, ansehnliche Beeren, durch schnelles, reiches Wachstum und ungeheure Fruchtbarkeit. Ihre Früchte sind doppelt, ja dreimal so groß wie die unserer Waldbrombeeren und sind so für den Rohgenuß, für Marmeladen und besonders für die Obstweinbereitung von gleich großem Werte. Obstweinfabriken nehmen diese Früchte stets gern ab und bezahlen gute Preise dafür, so daß größere Anlagen schnell einen hübschen Reingewinn abwerfen. Alle Brombeeren lieben einen tief bearbeiteten, gut gedüngten und ziemlich schweren Boden; man wirft bei der Bepflanzung von Röhlingen daher am besten tiefe Gräben aus, die man mit kräftiger Erde, Lehm und verrottetem Dünger anfüllt. In losem Sandboden werden die Triebe zu dünn und demgemäß werden auch die Früchte kleiner und die Fruchtbarkeit läßt nach. Einzelne Züchter binden die Ranken gleich Weinreben an Pfähle; doch dürfte sich ein etwa 2 Meter hohes Drahtgitter am allermeisten empfehlen. Diese hohen Spalier müssen auf ebenem Boden allerdings 3—4 Meter Abstand, im Gefälle 1½ bis 2½ Meter Abstand voneinander haben. Die Vermehrung der amerikanischen Brombeere geschieht am besten durch sogenannte Spizenabläger, und zwar auf folgende Weise: Wenn man im Juli die Haupttriebe, die im nächsten Jahre tragen sollen, ausgewählt und aufgebunden hat, biegt man die anderen Triebe nieder und bettet ihren oberen Teil in eine 8 bis 10 Zentimeter tiefe Rinne, aber so, daß die Spitze noch einige Zentimeter herausragt. Dann gießt man an und drückt fest. Im Laufe des Sommers bewurzelt sich nun die Spitze so stark, daß sie abgeschnitten und als neue Pflanze versetzt werden kann. Im zweiten Jahre bringt sie schon Ernte. Erythroten Sorten der amerikanischen Brombeere (*Rubus villosus* — Varietäten und Hybriden) sind Erie, sehr großfrüchtig und haltbar, daher gute Marktfucht. Lukretia, große, süße Frucht, die sich auch zur Topfkultur eignet, Entizer, sehr harte Sorte, Wilsons Clearly, sehr frühe, Anor und Kittatin. Für die meisten Gegenden sind die Frühsorten vorzuziehen, weil ihre Früchte in der warmen Jahreszeit besser ausreifen, wohlsmekender werden und durch ihren höheren Zuckergehalt bessere Beerenweine liefern. Im Winter legt man die Ranken nieder und deckt sie leicht mit Nadelholz zu.

Unfruchtbare Bäume zum Tragen zu bringen. Durch das Niederbiegen der Äste können unfruchtbare Bäume zum Tragen gebracht werden. Die Verrichtung desselben besteht darin, daß man die zu stark ins Holz wachsende ein- oder höchstens zweijährigen Zweige mit ihrer Spitze — ohne dieselben zu beschneiden — nach dem Erdboden neigt und sie so in Bogenform an dem zunächst befindlichen Ast mit Bast oder Weide befestigt. Die angewendete Krümmung richtet sich immer nach dem mehr oder weniger starken Wuchs des Baumes. Ist der Baum äppig im Wuchse, so kann ohne Gefahr die Mehrzahl der starken einjährigen Triebe so stark gebogen werden, daß der Endpunkt fast den Anfangspunkt be-

rührt, wodurch ein förmlich geschlossener Bogen entsteht. Das Resultat des Biegeus ist, daß sich auf dem jungen Fruchttruten, Fruchtspieße und Fruchttaugen, wo hingegen, wenn der Zweig in rechter Richtung stehen bliebe, sich wenig Triebe entwickelt hätten; man muß es nicht bei allen Ästen eines Baumes anwenden, weil er sich sonst durch Fruchttaugen erschöpfen kann, ausgenommen in dem Falle, wo Baum zu stark im Wuchse ist.

Zauche ist einer der geeignetsten für alle Obstbäume, hauptsächlich wenn um das Hervorbringen einer raschen Handelt. Es empfiehlt sich deshalb, Anwendung bei solchen Obstbäumen vorzunehmen, die stark mit Früchten behangen waren, wenn das Holzwachstum gefördert soll. Da aber Zauche meistens Kalk und Stoff enthält, und die Bäume auch sehr wenig Phosphorsäure bedürfen, so empfiehlt sich, unter dieselbe Abtrittsdünger zu mischen und kann das Düngen zu jeder Zeit mit Ausnahme bei starkem Frost, vorgenommen werden, indem man rings um die Krone einen 30—40 Zentimeter tiefen Graben aushebt und den Dünger in denselben füllt. Dieses kann man hauptsächlich bei Bäumen 1—2 mal wiederholen. Bei fällen des Grabens ist es auch von Kompost beizumischen.

Die Winteraster. Die Winteraster zu den schönsten und dankbarsten Winterblüher. Dazu kommt noch, ganz außerordentlich leicht zu kultivieren und an Reichtum der Farben und Form übrigen übertrifft. Die Anzucht der Winteraster und ihre Vermehrung geschieht durch Samen und Stecklinge. Der Samen im Dezember und Januar zur Aussaat, wenn dieser von einem Sortiment guter großblumiger Astern gesammelt wird, man sich auf die schönsten Abarten durch neue, schöne Varietäten gefaßt. Der Same wird im Februar oder März in eine gewöhnliche Saatschale oder einen einfachen Topf mit guter Erde gesät und bis Mai, Juni in einem warmen Zimmer gut feucht gehalten, indem sie vier bis fünf Blättchen haben soll. In größere Kästen und Ende Mai Land gesetzt. Von Zeit zu Zeit werden die Pflanzen entpuppt, damit die Sträucher buschiger werden, und anfangs legt man die Pflanzen in die Töpfe, blühen sollen. Hat man gute Sorten, man ebenso leicht durch Stecklinge vermehren. Dies kann man von April ab bis Juli, sie bewurzeln sich leicht und wachsen kraut. Die im April abgesetzten Pflanzen durch mehrmaliges Köpfen buschiger als die spät abgesetzten. Es ist zu beachten, daß man noch immer so viele wertvolle Sorten sieht, da sich auch die feinsten Fruchtformen mit derselben Leichtigkeit lassen.

Viele Klagen hört man häufig Abfallen der Knospen der Kamelien. selbst habe folgendes Verfahren erprobt. Kamelie ließ ich bis zur strengsten Kälte. So lange es angeht, öffnete ich das inwendige Fenster, ließ Luft ins Doppelfenster zu lassen, Papier oder Pappe in das äußere Fenster, um die Kälte abzuhalten, nicht länger, so stellte ich sie an den besten vom Ofen entfernten Fenster, sie sorgfältig vor dem Anstoßen hatte die Freude, die Knospen zu entfalten zu sehen.